



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Konferenz in Konstantinopel.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

im Relief zur Anwendung kommen kann, ohne daß der Widerspruch des Malerischen und des Plastischen sichtbar wird.

Daß in der geometrischen Lehre von der Reliefperspektive das Prinzip der Reliefbehandlung keineswegs, wie man gemeint hat, sicher gestellt worden, daß das Gesetz des Reliefs auf dem mathematischen Wege, auf welchem man dasselbe gefunden zu haben glaubte, nicht gefunden sei und sich auch nicht werde finden lassen, das ist in der Abhandlung Haucks in prägnanten Sätzen dargelegt, und eben hierin ruht der eigentliche Schwerpunkt der Abhandlung. Bevor wir jedoch auf diese Darlegung etwas näher eingehen und, von Haucks Ansicht abweichend, nachzuweisen versuchen, daß durch die Ablehnung des abstrakten Gesetzes der geometrischen Reliefperspektive die Zulässigkeit einer freieren perspektivischen Behandlung des Reliefs nicht notwendig negiert werde, ist noch eine kurze Bemerkung nötig über den geschichtlichen Verlauf der Reliefentwicklung bis zu jener Epoche der Renaissance, in welcher die Ausbildung des malerischen Reliefstils bis zu den letzten Konsequenzen fortschritt. (Schluß folgt.)



Die Konferenz in Konstantinopel.



auf die Vorberatungen der Botschafter in Konstantinopel wird eine Konferenz folgen, welche die bulgarische Frage endgiltig zu lösen versuchen soll, und während der nachstehende Überblick über die Entwicklung der Dinge und deren gegenwärtigen Stand in die Presse geht, werden die Arbeiten der mit dieser Aufgabe betrauten Diplomaten wohl bereits begonnen haben. [Die Konferenz wurde am 5. November mit dem Austausch der Vollmachten und der Konstituierung der Büreaus eröffnet.] Seit dem Aufstande in Philippopel, der die Vereinigung Ostrumeliens mit Bulgarien bezweckte, sind noch nicht zwei Monate verflossen, aber in dieser kurzen Zwischenzeit hat sich sowohl mit dem Ergebnis jenes Unionsversuchs als mit dem Urteile der öffentlichen Meinung über denselben eine große Veränderung vollzogen. Der erste Eindruck war eine mit schweren Befürchtungen verbundene Überraschung. Man nahm an, daß ein Türkenheer zur Unterdrückung der Rebellion in das Bulgarenland einrücken, daß der alte Konflikt zwischen den Muhammedanern und den Christen der Balkanhalbinsel wieder ausbrechen und wieder zu Greueln führen, und daß der Einbruch ottomanischer Truppen in Ostrumelien das Signal für die Serben und Griechen sein würde, ebenfalls einen Angriff auf das Recht und den Besitz des Sultans zu wagen.

Um diesen Schwierigkeiten und den größeren, die von ihnen zu erwarten waren, die Spitze abzubrechen, war man, wie es scheint, einen Augenblick nicht abgeneigt, den Rechtsbruch vom 18. September nach einigem vom Anstande gebotenen Zögern und mit einigen Änderungen seines Ergebnisses als vollendete Thatsache anzuerkennen. Die Haltung der Serben und Griechen belehrte aber bald, daß dies keine Lösung der Frage sein, sondern sie nur ärger verwickeln würde. Serbien erklärte, das Gleichgewicht der Balkanstaaten sei durch die Union gestört, und es werde gegen sie als eine Verletzung des Berliner Friedens mit Waffengewalt einschreiten, und Griechenland äußerte sich in ähnlicher Weise: es sagte, ein durch den Balkan getrenntes Bulgarenland stimme sehr wohl zu seinen Interessen, ein Großbulgarien dagegen bedrohe sie, und so werde man gegen die Union und, wenn die Pforte sie anerkenne, gegen diese vorgehen. Daraus ergab sich eine auf den ersten Blick fast komische Lage: die Kleinstaaten, welche den Berliner Traktat gar nicht abgeschlossen hatten, verlangten mit der Hand am Schwertgriffe Aufrechthaltung desselben durch die Großmächte, seine Urheber und Bürger. Die Pforte, welche ihrem Vasallen seine Unbotmäßigkeit bereits halb vergeben hatte, wurde mit einem Angriffe bedroht, wenn sie bei ihrer Versöhnlichkeit beharrte. So scheint denn die einzige Regelung der Sache, welche alle Teile mit Ausnahme der Bulgaren befriedigen kann, die Rückkehr zum Stande der Dinge vor der kleinen Rebellion zu sein, und zwar die einfache und unbedingte Rückkehr, die selbst die Personalunion zwischen Ostrumelien und Bulgarien ausschließt, bei welcher der Fürst des letzteren als bloßer Generalgouverneur, also als Beamter des Sultans in letzterem, gedacht war. In der That, bis jetzt hatte sich wohl niemand eine so klare Vorstellung von den Schönheiten und Wohlthaten des Berliner Friedensvertrages gemacht, dessen Bestimmungen hinsichtlich des Bulgarenlandes gegenwärtig alle an der Frage beteiligten Mächte, die großen wie die kleinen, befriedigen und um sich vereinigen sollen.

Endigt die Konferenz mit einer unbeschränkten Restauration — wir sehen keinen Grund, daran zu zweifeln —, so wird Rußland zunächst den meisten Gewinn einstreichen: es hat sich von einem Verdachte gereinigt, und es hat den Bulgaren imponirt und ihnen praktisch Gehorsam gegen den „Befreier“ empfohlen. Man hielt den Fürsten Alexander lange Zeit für einen Strohhalm, man glaubte, er solle nur das Vorgehen Rußlands auf der Balkanhalbinsel maskiren und das Scheitern des Friedens von San Stefano unter der Hand möglichst wettmachen, man fürchtete, ein Marsch der Türken gegen die bulgarischen Rebellen werde einen neuen Kreuzzug der Russen gegen den Sultan zur Folge haben. Statt dessen forderte das Kabinet von St. Petersburg in voller Aufrichtigkeit Wiederherstellung des Statusquo, trat also zu Gunsten der Pforte auf. Der letzte Zweck dabei ist freilich leicht zu erkennen. Es wurde damit den Bulgaren eine scharfe Lektion erteilt, die sich auch andre Slawen

auf der Balkanhalbinsel zur Notiz nehmen konnten. Fürst Alexander, der ohne Erlaubnis der Russen gehandelt hatte, muß unverrichteter Sache umkehren und wird froh sein können, wenn er durch Vermittelung Englands, dessen Königin mit ihm verschwägert ist, und durch die Fürsprache von Mächten, die auf dem bulgarischen Throne kein Werkzeug der Petersburger Politik sehen wollen, der Absetzung entgeht. Die Bulgaren erfahren, daß sie ohne russische Leitung nichts thun und erreichen können. Rußland verliert etwas an moralischem Ansehen bei den Panlawisten, wenn es die Befreiung von Slaven von der Herrschaft der Pforte für jetzt vereitelt, aber es zeigt ihnen, daß der Zar ihr einziger Befreier ist und alle andern falsche Propheten sind. Die indirekte Gönnerschaft gegenüber der Türkei scheint nicht zu dem seit Generationen fortgesetzten Vordringen gegen Konstantinopel zu stimmen; wenn wir uns indes umsehen, bemerken wir, daß Rußland immer abwechselnd die Pforte angegriffen und unter seine schützenden Flügel genommen hat. Der Schutz wurde aber immer nur gewährt, um andre abzuhalten, sich zu nehmen, was man selbst dereinst sich nehmen zu können hoffte. Als z. B. fünf Jahre nach dem russisch-türkischen Kriege von 1828 Mehemed Ali durch Syrien gegen Stambul heranzog, rettete ein russisches Korps dem Sultan seinen Thron vor dem gewaltigen Agypter. Ein vereinigtcs Bulgarenland hätte mit der Zeit die Kraft erlangen können, mit den Türken auf eigne Rechnung Krieg zu führen und ihnen von ihrem Besitze zu nehmen, und die kleinern Nachbarn hätten sich dann wohl angeschlossen und ebenfalls Beute gesucht. Jetzt finden alle die Kleinen, daß der große Zar solche Pläne nicht vorbereiten läßt, und diese Erfahrung wird lange nachwirken.

Weniger glücklich hat bis jetzt Osterreich operirt, indem es Serbien erst ermutigte und dann abmahnte. Wenn aber Wiener Blätter davon reden, daß man es von Berlin aus zu einer wenig ehrenvollen Unterwerfung unter russische Forderungen genötigt habe, so ist das völlig grundloses Gerede, das keiner Widerlegung bedarf. Deutschland geht aus der Angelegenheit mit heiterer Ruhe als das hervor, was es seit vierzehn Jahren immer gewesen ist, als die große unparteiische Macht, die kein andres Interesse als die Erhaltung des Weltfriedens hat, und keine andre Politik als die verfolgt, sich widersprechende Interessen andrer nach Möglichkeit ratend, nicht nötigend und gebietend, zu vermitteln und auszugleichen, und die sich in dieser Eigenschaft des allgemeinen Vertrauens und Entgegenkommens erfreut. Wie aus der Rede hervorgeht, die Graf Kalnoth vor der ungarischen Delegation hielt, hat sich in den Beziehungen Osterreich-Ungarns zu Deutschland und dieser beiden Mächte zu Rußland im letzten Jahre durchaus nichts geändert. Das Verhältnis der beiden ersteren Mächte beruht nach ihm auf Grundlagen, die kein politisches Ereignis verrücken kann. Die Beziehungen Osterreich-Ungarns zu Rußland basiren ausschließlich auf allgemeinen völkerrechtlichen Verträgen, nicht auf einem besondern Abkommen. Beide

Mächte stehen auf demselben freundschaftlichen Fuße wie im vorigen Jahre. Was die bulgarische Angelegenheit betrifft, fuhr der Minister fort, so könne von einer vollzogenen Vereinigung Bulgariens mit Ostrumelien keine Rede sein; denn es befänden sich zwar bulgarische Truppen und Freiwillige in Ostrumelien, aber die Union sei von den beteiligten Mächten nicht anerkannt und solle auch nicht anerkannt werden. Da die Angelegenheit erst zu ordnen sei, so hätte auch kein anderer Staat Anlaß, territoriale Entschädigung zu verlangen. Er habe nichts davon gehört, daß jemand gesagt habe, die österreichische Regierung habe Serbien wissen lassen, wenn es vor Schluß der Konferenz Schritte zu einer Besetzung bulgarischen Gebiets thue, so werde sie seine Interessen nicht unterstützen. Das sei nicht geschehen, man habe stets die Unabhängigkeit Serbiens anerkannt und geachtet und stets zugegeben, daß dessen König als Souverän befugt sei, im Interesse seines Landes Krieg zu führen und Frieden zu schließen. Oesterreichs Stellung zu Serbien sei die eines Freundes und wohlgeneigten Nachbarn, der unter gewissen Umständen guten Rat zu erteilen bereit sei. Das letztere sei geschehen, aber Oesterreich habe keinen entscheidenden Einfluß auf Serbiens letzte Entschlüsse. Wenn er, Graf Kalnoth, sagen wollte, Oesterreich werde die Interessen Serbiens unter allen Umständen verteidigen, so würde dies eine Erlaubnis für diesen Staat einschließen, alles Erdentbare zu unternehmen, und Oesterreich von der Politik der Kleinstaaten in einem Grade abhängig machen, der sich mit seiner Stellung als Großmacht nicht vertrüge. Die österreichische Regierung habe sich infolge dessen verpflichtet gefühlt, Serbien wissen zu lassen, wenn es auf eigene Rechnung in Aktion trete, werde es auf eigene Gefahr handeln. Sie habe keinen Zweifel gelassen, daß der bewaffnete Einbruch in ein Nachbarland einen Friedensbruch und eine Verletzung bestehender Verträge zu bedeuten habe. Der Minister bemerkte ferner, er wisse nichts davon, daß die Pforte erklärt habe, daß sie das Einrücken in Bulgarien als Angriff auf ihr eigenes Gebiet ansehen werde, indes könne kein Zweifel darüber walten, daß Bulgarien als ein Teil des ottomanischen Reiches zu betrachten sei. Graf Kalnoth wiederholte hierauf die Charakterisirung der auswärtigen Politik Oesterreich-Ungarns, welche er der Delegation im vorigen Jahre gegeben hatte, und nach welcher diese Macht im Einvernehmen mit Rußland und Deutschland zur Wahrung der gesetzlichen Ordnung und des vertragmäßigen Standes der Dinge beitragen wird. Dies sei, so erklärte er, der Standpunkt der drei Kaisermächte angesichts der Ereignisse in Philippopol von Anfang an gewesen und jetzt die einzige Basis, auf welcher eine Verständigung mit den andern Mächten sicher zu erreichen sein werde. Die Überraschung, welche diese Ereignisse hervorgerufen hätten, sei so groß gewesen, daß man Zeit bedurft habe, um die Bedeutung und Ausdehnung der ganzen Bewegung abschätzen zu können. Jetzt stehe fest, daß es der Handstreich einer nur kleinen Gruppe gewesen sei, und wenn ein sofortiger Versuch, die Sache rückgängig zu machen, vielleicht bei der ganzen

Bevölkerung auf Widerstand gestoßen sein würde, so sei das jetzt nicht mehr zu fürchten. Es sei vielmehr Grund zu der Hoffnung vorhanden, daß es den Mächten gelingen werde, durch ihren moralischen Einfluß den frühern Stand der Dinge wiederherzustellen. Er glaube, daß die bulgarische Union sich mit den Interessen Oesterreichs vielleicht vertragen würde, wenn sie sich von den Konsequenzen trennen ließe, die sie augenscheinlich für die andern Balkanstaaten hätte. Aber die Furcht, daß sie bei andern Staaten Bedenken hervorrufen könne, stehe einer Abänderung der bestehenden Verträge zu Gunsten einer einzelnen Klasse im Wege, und so werde dadurch das ganze Werk des Berliner Friedens und der Ordnung am Balkan in Frage gestellt. So sei der Weg, den man jetzt eingeschlagen habe, der einzig richtige. Die Befürchtungen und Ansprüche der Nachbarn der Bulgaren erschienen in gewissem Maße gerechtfertigt, da die Gründung eines so großen und unabhängigen Staates jene nicht nur mittelbar kleiner machen, sondern auch bedrohen und unterdrücken würde. Nun könnten aber jene Ansprüche nur durch Übergriffe auf türkisches Gebiet befriedigt werden, und diese würden die ganze orientalische Frage wieder aufleben lassen. Also sei die Rückkehr zum gesetzlichen Stande der Dinge die Lösung, die am besten zum Interesse Oesterreich-Ungarns stimme.

Damit ist die Entwicklung, die gegenwärtige Lage und die von den Mächten gewünschte Zukunft der bulgarischen Sache, soweit es sich in diplomatischer Sprache thun läßt, genau bezeichnet. Indes hat die Ordnung dieser Angelegenheit Schwierigkeiten, die jenseits der Grenzen liegen, welche ihnen die Mächte anweisen möchten, und darauf geht die Rede des ungarischen Ministers nicht ein. Wer den Blick auf das südöstliche Europa richtet, dem kann nicht entgehen, daß durch den Aufstand in Ostrumelien und die Mobilisirung in Serbien und Griechenland wichtige Dämme eingerissen und gefährliche Wasser zum Auslaufen gebracht worden sind, und niemand kann mit voller Bestimmtheit voraussagen, ob es gelingen wird, mit den jetzt ins Auge gefaßten Mitteln die Wasser wieder zurückzuleiten und die Dämme wiederherzustellen und so zu befestigen, daß sie wenigstens für die nächste Zukunft halten. Es wird das schon deshalb nicht leicht sein, weil die Interessen der Ingenieure, denen die Arbeit obliegt, in wesentlichen Beziehungen von einander verschieden sind. Sedenfalls wird die Arbeit der Reparatur beeilt und bald beendigt werden müssen, wenn die Gefahr glücklich beseitigt werden soll, welche die Lande zwischen dem Schwarzen und dem Adriatischen Meere und von hier aus den Frieden der Welt bedroht. Es ist zwar ganz richtig, wenn man sagt: die Großmannsucht von ein paar tausend Rebellen in Philippopol wiegt sehr leicht, wenn die Interessen von mindestens drei Kaiserreichen in die andre Waagschale gelegt werden, und die Gefühle der halbwilden Staaten am Balkan wollen im Vergleiche mit dem Bedürfnisse nach Fortdauer des Friedens, das im übrigen Europa alle Gemüther erfüllt und beherrscht, äußerst wenig bedeuten. Aber die Frage ist, wie das

Machtwort, mit dem die Konferenz jenen Interessen und diesem Bedürfnisse Ausdruck geben soll, gegenüber den Aufständischen und den in Waffen stehenden Nachbarn derselben, wenn sie sich, wie es scheint, nicht fügen wollten, zur Geltung zu bringen sein würde. Zunächst aber kommt in Betracht, daß die Gegner an der Grenze zwischen Bulgarien und Serbien sich gleichsam mit schußfertigen Gewehr dicht gegenüberstehen, daß an der thessalisch-macedonischen Grenze jeden Tag ein ähnlicher Zustand eintreten kann, und daß andre Leute bereit sind, sobald der erste Schuß sich hören läßt, ebenfalls zu den Waffen zu greifen und sich Beute zu suchen, daß also die Situation aufs höchste gespannt und eine Krisis vor der Thür ist, bei welcher der Zufall, ein Mißverständnis, ein Mißgriff, ein unwissender Unteroffizier, ein zu higer Leutnant den Anfang der Katastrophe herbeiführen kann. Nicht bloß die Serben und die Griechen haben das Schwert gezogen, auch der Sturmvogel auf den Schwarzen Bergen schickt sich an, aus seinem Neste aufzufliegen und entweder in Albanien oder anderwärts Nahrung für seine Landgier zu suchen. Montenegro verhält sich, wie es scheint, nur noch ruhig, weil es ihm von Petersburg dringend empfohlen ist, wie Österreich den Serben und Griechen nach Kalnothys Worten „guten Rat“ zur Geduld erteilt hat. Genug, wir sehen, daß alle diese getreuen Nachbarn Bulgariens und des Sultans in höchster Aufregung auf den Beinen sind, und daß nichts als die Furcht vor einem falschen Schritte und vor der schweren Hand der nächsten Großmacht sie abhält, auf einander loszustürzen oder in türkisches Gebiet einzubrechen. Diese Lage ist durch den Gewaltakt der Bulgaren geschaffen worden, der, wie Kalnothy im Einklang mit der serbischen Regierung versichert, das Gleichgewicht der Balkanstaaten aufgehoben und in gewissem Maße die Ansprüche auf Entschädigung gerechtfertigt hat und so lange rechtfertigen wird, als die Bulgaren sich der Wiederherstellung ihrer früheren Trennung nicht fügen, was bis jetzt noch ungewiß ist. Sollen die durch das Aufgehen Ostrumeliens in Bulgarien erweckten Befürchtungen, Leidenschaften und Begehrlichkeiten nicht zur Katastrophe führen, so muß, wie es scheint, die Konferenz rasch zu einer Verständigung über die Art kommen, wie das Prinzip der Restauration verwirklicht werden und wie der Beschluß Europas nötigenfalls erzwungen werden soll. Zögern kann hier leicht scheitern heißen. Wenn die Konferenz monatelang, wenn sie gar den ganzen Winter hindurch tagen soll, wenn man glaubt, daß im Frühling sich bessere Gelegenheit für den moralischen Einfluß auf die erregten Völker bieten werde, wenn man Serbien und Griechenland inzwischen finanziell auszuhungern hofft, so könnte diese Rechnung täuschen und das Chaos, von dem Graf Kalnothy sprach, sich so plötzlich und unerwartet einstellen wie die Rebellion in Philippopel, die auch nicht daran dachte, daß Europa sie mißbilligen müßte, oder wenn sie daran dachte, sich nicht daran kehrte. Gegenwärtig sind die drei Kaisermächte, wie der ungarische Minister erklärt, in der Sache einer Meinung, indem Deutschland und Österreich-Ungarn

ihr Bündnis festhalten und Rußland zwar außerhalb desselben steht, aber als befreundeter Nachbar handelt und behandelt wird. Aber wer steht dafür, daß, wenn man gegen den bulgarischen Vertragsbruch, diese Verhöhnung der gesetzgebenden Gewalt der Großmächte, nicht unverzüglich zu einem endgiltigen Beschlusse gelangt, diese Einmütigkeit Dauer hat? Es ist schön, wenn man den Serben sagt: Wenn ihr losschlagt, so werdet ihr es auf eigne Gefahr hin thun, und wenn man in ähnlichen Worten die Regierung in Athen zur Mäßigung und Geduld verweist; was aber im Interesse des Friedens vor allem zu wünschen ist, gehört auf ein andres Blatt: man muß sich bemühen, die Ursachen, welchen die Störungen des Friedens entspringen, aufzufuchen und zu beseitigen. Und man muß sie, wenn das möglich ist, schnell beseitigen. Hierin aber liegt die Schwierigkeit der Sache, und wie viel diplomatische Weisheit auch in der Botschafterversammlung von Topchane sitzen wird, hieran wird sie sich wohl vergeblich den Kopf zerschlagen. Die Fragen, welche hier im Hintergrunde stehen umfassen einen viel weiteren Kreis von Interessen, Ansprüchen und Bestrebungen als die Wiederherstellung des Statusquo im Bulgarenlande und die Beruhigung der Serben und Griechen. Was wir hier vor uns haben, ist nur eine Phase in dem unablässigen, bald lauten, bald stillen Kampfe zweier oder dreier Großmächte auf der Balkanhalbinsel, einem Kampfe, der jetzt, wo nicht der Herrschaft, doch dem überwiegenden Einflusse auf der Balkanhalbinsel gilt. Man meinte, Oesterreich strebe von Bosnien aus nach dem Küstenlande am Ägeischen Meere. Oesterreich hat diese Absicht in Abrede gestellt, und wir glauben, daß es jetzt nicht daran denkt, nach Salonik zu gehen. Dagegen zweifelt wohl niemand daran, daß Rußland den Besitz Konstantinopels und der Meerengen zwischen dem Schwarzen und dem Mittelländischen Meere nach wie vor im Auge hat, und daß es sich bemüht und immer bemühen wird, diese Gegenstände langjähriger Wünsche und Bestrebungen einmal zu erlangen, sei es unmittelbar oder mittelbar, durch Suzeränität oder maßgebende Beeinflussung der slawischen Länder der Balkanhalbinsel. Bulgarien ist entweder zu früh für die Interessen seines Befreiers, der auch sein Vormund sein und bleiben wollte, losgebrochen, oder es hat nicht nur gegen die Pforte, sondern auch gegen Rußland rebellirt, es hat den Schritt vom 18. September gethan, um zu zeigen, daß es einen eignen Willen und eigne Interessen habe. Jedenfalls hat es damit starke Leidenschaften geweckt, deren rasche Dämpfung nicht bloß die Russen, sondern alle Mächte wünschen müssen, welchen der Friede das höchste Gut ist.

Wenn die drei Kaiser durch ihre Botschafter auf der Konferenz einträchtig sprechen, so ist die Sache, immer vorausgesetzt, daß es ohne langen Aufschub geschieht, abgemacht. In England, Frankreich und Italien mögen weite Kreise Sympathie für die Slawen oder die Griechen empfinden, die zur Ordnung verwiesen werden sollen, aber die Regierungen haben kein starkes Interesse daran, ob die Gebiete am Balkan so oder anders verteilt werden, und ob sie

sich das Gleichgewicht halten oder nicht. Keine Westmacht wird sich in den Harnisch werfen und nach dem Schwerte greifen, wenn der Friede von Berlin ungeändert wieder Geltung erlangt; selbst eine Absetzung Fürst Alexanders, die auf seine Streichung aus den russischen Generallisten folgen könnte, würde stillschweigend hingenommen werden. Auch die Ostrumelien werden sich wahrscheinlich mit der Wiederherstellung der türkischen Herrschaft über kurz oder lang zufrieden geben. Sie war immer nur nominell. Der Gouverneur wurde zwar vom Sultan ernannt, aber mit Einwilligung der Großmächte, und die Leute regierten sich im wesentlichen selbst. Kein türkischer Soldat war im Lande. Die große Masse war ohne politische Gedanken und ohne eigentlichen Patriotismus. Es war im ganzen ein fleißiges Völkchen von Gärtnern, Ackerleuten und Hirten, das sich in aller Stille rasch vermehrte, rascher als die Slaven und Griechen im Lande. Das kleine Teil von Geffittung und Wissen, das man besaß, war aus Rußland bezogen, welches auch die meisten höhern Beamten und für die Miliz die Offiziere lieferte. Man wird den Russen einige Zeit grollen, daß sie das Land in einer Krisis im Stiche gelassen haben, aber diesen Groll wird das Bewußtsein aufwiegen, daß man ohne die Russen nicht viel mehr als nichts bedeutet. Die Türkei endlich hat bei der Krisis ohne Zweifel schmerzliche Erfahrungen gemacht, sie hat erfahren, daß sie heutzutage mehr Objekt als Subjekt in der Geschichte ist, aber sie kann sich einigermaßen damit trösten, daß sie bemerkt hat, daß Europa ihrer noch bedarf und ihre Herrschaft südlich vom Balkan dem Chaos vorzieht, das dem Aufhören derselben folgen würde.



Der Nichtgewählte an die Wähler.



eine Herren! Abermals haben Sie mir ein Mandat vorenthalten und mich dadurch von neuem zu Danke verpflichtet. Zu doppeltem Danke! Denn erstens werde ich, wenn Sie auch künftig konsequent bleiben, mit der Zeit mein Jubiläum der Durchfälle feiern können: ein seltenes Fest, da wohl viele in der Lage sind, in welche zu kommen ich mir schmeichle, aber aus falscher Bescheidenheit diesen Umstand verheimlichen, wie manche Frauen es verschweigen, daß sie aus dem Alter der Verehrung in das ehrfurchtgebietende getreten sind. Ich aber glaube, daß der fünfundzwanzigste Wahlthroughfall ebensoviel Anspruch auf ein Subelfest gewähre,